

Die Vollstreckung  
scheint täglich abends mit Aus-  
nahme der Sonn- und  
Festtage.  
Verantwortlicher Redakteur  
(mit Ausnahme der Beilage  
Neue Welt):  
Friedr. Zehle, Magdeburg.  
Verlag von S. Harnbaum,  
Magdeburg-Neustadt.  
Geschäftsst.: Schmiechstr. 5/6.  
Fernsprech-Anschluß  
Nr. 1567, Amt I.  
Druck von E. Arnoldt,  
Magdeburg.

# Volkstimme

Abonnementpreis:  
Einzelhefte: 2 Pf.  
Per Kreuzband in Württemberg  
monatl. 1.70 Pf.  
2 Exempl. 2.90 Pf.  
In der Expedition u. den  
Abbestellern 2 Pf., monatl. 70 Pf.  
Bei den Postanstalten 2.50 Pf.  
expl. Bestellgeld.  
Einzeln. Nummern 5 Pf., mit  
Neue Welt 10 Pf.  
Zeitungsliste Nr. 7242.  
Infectionsgebühr 15 Pf.

## Sozialdemokratisches Organ für Magdeburg und Umgegend.

Unterhaltungs-Beilagen: Die Neue Welt (acht Seiten, illustriert) und der Romanbogen. Außerdem: Der Landbote, Die Frauenpost.

Nr. 158.

Magdeburg, Freitag, den 9. Juli 1897.

8. Jahrgang.

Die heutige Nummer umfaßt 6 Seiten.

### Die Rechtskraft des Verbrechens.

Am sich ist gar nichts gut noch böse,  
Das Denken macht es erst dazu.  
Shakespeare.

Ein bedenklicher Spruch! Und doch eine Wahrheit, richtig aufgefaßt. Suchen wir diese richtige Auffassung klar zu machen. Mit dem Denken kann gemeint sein, die überlegte Willensbetätigung bei einer Handlung, die Absicht. Wenn jemand z. B. Mosen giebt, so ist dies dem Empfänger jedenfalls nützlich; zur guten That wird die Spende aber erst, wenn sie aus reinem Herzen im Gebete und nicht wenn der Geber etwa giebt, um im Blätlein seinen Namen zu lesen oder den Kommerzienrattitel oder einen Piermoß so und so vieler Klasse ins öde Knopfloch zu bekommen. Das ist die subjektive Fassung, man betrachtet das Denken des Thäters, um zu erkunden, ob die That gut oder böse oder gleichgültig ist.

Objektiv gefaßt, ist das Denken, das Erwägen der Umstände der That seitens ihres Beurteilers. Ob eine That ein Verbrechen ist oder eine Heldenthat oder gar eine religiöse Pflicht, das ist nur zu entscheiden unter den religiösen Erwägungen und Berücksichtigung aller Verhältnisse und Umstände, unter denen sie geschieht. Wenn Kain seinen Bruder Abel tötet, so ist das etwas ganz anderes, als wenn David den Riesen Goliath erschlägt. Die Hebräer, welche dem Hauptmann im Schlafe einen Nagel durch den Kopf hämmern, gilt für eine Heldenthat. Wilhelm Tell wurde von einem unserer Schulmeister als ein Mordmörder bezeichnet, und die österreichischen Landvoigte und ihre ganze Partei würden die Geschichte, wenn sie wahr wäre, gewiß alle so aufgefaßt haben.

Gut und böse ist, was eine bestimmte Zeit, eine bestimmte Gesellschaft dafür erkennt, oder ernte zu haben glaubt, also dafür hält. Darum sind die sittlichen Begriffe in Raum und Zeit verschieden und wandelbar. Die begleitenden Umstände, Sitten und Lebensweise müssen namentlich bei Thaten der Vergangenheit berücksichtigt werden, wenn man zu einem richtigen Urteil über ihren sittlichen Wert gelangen will. Darum sind auch dieselben Thaten älterer Zeiten nicht immer gleich beurteilt worden, sondern verschieden, je nach dem eigenen sittlichen Hochstand oder Tiefstand der Beurteiler.

Im allgemeinen bin ich der Ueberzeugung, daß die Menschheit auch im Sittlichen vorwärts geht, was natürlich nicht gesagt sein soll, daß einzelne, ganze Gesellschaften, ja ganze Völker jeweilig auch tiefe Abstände und Rückschritte machen können. Mancher Edelsteine und Besessenerer Zeit steht unter dem Besessenen und Fälscher-Neufahrer; Beispiele sind wohlfeil wie Brombeeren, wo Naturmenschen über Meinungen und Thaten sogenannter civilisierter Europäer in den Ruf ausbrechen: Wir Wilden sind doch bessere Menschen.

Auf vorstehende Erwägungen wurde ich geführt durch den Fall Pfizer. Dieser würtembergische Landrichter ward nach seiner Ueberzeugung durch Rechtsbeugung seines Amtes entsetzt und konnte trotz der zähesten und ange strengtesten Bemühungen es nicht erreichen, das ihm seiner Meinung nach angethane Unrecht zu beseitigen. Nach vielen anderen hat er nun eine neue Broschüre geschrieben mit dem Doppeltitel: Die Rechtskraft des Verbrechens und der Niedergang der deutschen Strafrechtspflege. (Zürich, Speidel, 1897.)

Nach seiner Meinung befinden wir uns also in einer Ära des sittlichen Niederganges, und zwar nicht vom Standpunkt einer idealen Moral, sondern von dem der bestehenden Gesetze und des geltenden Rechtes.

All seine Schritte, seine Wiederherstellung zu erlangen und durchzusetzen, daß man die offizielle Erklärung: er habe sich seines Amtes unwürdig erwiesen (und zwar durch Schandthat, die er that zu Gunsten eines seiner Anverwandten), waren vergeblich. Man wies ihn in seine alte Duzend Instanzen, auch am Reichsgericht, ab. Wiederholtlich hieß es, das Urteil gegen ihn sei rechtskräftig, und in einem der Schöffengerichtsprüfung heißt es: „wenn ihm dadurch eine Unbill sollte zugefügt sein, so wäre das zwar zu bedauern, aber durchaus nicht zu ändern.“

Man muß gestehen, daß dies ein sehr bedenklicher Satz ist. Er besagt, wenn unter den Formen des Rechtes ein Unrecht geschieht, so ist das bestehende Recht außer Stand, dem Verletzten und Geschädigten zu seinem guten Recht zu verhelfen. Das Mittel, Recht herzustellen, ist ohnmächtig, ja wird selbst zum Werkzeug des Unrechts, und dieses Unrecht, das Pfizer ein Verbrechen nennt, schafft oder setzt neues Recht.

Die schwerste nur irgend denkbare Anklage erhebt Pfizer (S. 35 ff.) in folgenden Sätzen: Nicht im Verstum, sondern mit dem Bewußtsein ihrer Falschheit hätten Richter und Staatsanwälte die Theorie von der

Rechtskraft des Verbrechens aufgestellt und darin liege die Welt über seine Person hinausgehende Bedeutung seines Falles; denn was heute ihm geschehen sei, das könne morgen auch jedem anderen Richter geschehen, der für die Gerechtigkeit und gegen ministerielle, staatsanwaltliche und richterliche Willkür aufstehe; und wenn die Gerichte sich oft einem Richter gegenüber über das Recht wegsetzen, mit viel leichterem Herzen könnten sie das gegenüber einem den Machthabern mißliebigen Privatmann thun.

Ob diese Anklagen zutreffen, wissen wir nicht. Die Verantwortung überlassen wir Pfizer. Pfizer wünschte den Beweis, die Ueberführung einer Schuld, durch die er sich „unwürdig“ gemacht habe, und meint, man habe dies u. a. durch Rechtsbeugung der Schöffen hintertrieben, welche dahin ging, daß man diesen sagte: nach dem Gesetz dürfe dies nicht untersucht werden, obgleich kein Gesetz existierte, welches das verbiete. Die von ihm geforderte Heranziehung der Akten des Disziplinargerichtshofes, welche er beantragte, ward als „unerheblich“ abgelehnt.

Anwendung eines nicht vorhandenen Gesetzes ist nicht ebenso sittlich unhaltbar als Nichtanwendung, Nichtbeachtung vorhandener Gesetze. Umsomehr, als solche Präcedenzfälle bewußt und unbewußt Recht schaffen helfen.

Nicht beifälligen können wir aber dem schneidigen Landrichter, wenn er, allerdings in eigener schwerer Bedrängnis, fortfährt in Führung seiner Sache wie folgt:

„Daß jene Theorie monströs ist, daß die Richter, die sie anwenden, selbst die Art an die Wurzeln der staatsrechtlichen Ordnung legen, das muß jeder erkennen, der nicht mit Geduld die Augen vor den Gefahren des Anarchismus verschließt. Wenn der Staat das Verbrechen, das sich stetig behauptet, weil es dem Opfer an Macht fehlt, den Verbrecher vor Gericht zu ziehen, durch den Mund seiner eigenen Richter sanktioniert und dem Opfer verbietet, zu behaupten, daß an ihm ein Verbrechen verübt sei; warum sollen denn Sozialdemokraten und Anarchisten nicht auch zur Gewalt greifen? Im Falle des Sieges haben sie ja nach der Theorie der „Ordnungsparteien“ recht, und wenn sie durch ihre Richter Kaiser und Könige absetzen oder umbringen lassen, so sind diese „rechtskräftig“ abgesetzt oder ermordet.“

Recht hat Pfizer damit, daß die rechtsbeugenden Ordnungsmänner keine Ursache haben, sich über andere Rechtsbrecher zu erheben und sich sittlich zu entrüsten.

Rechtsbrecher zu erheben und sich sittlich zu entrüsten. Aber unheilvoll ist es, wenn er (S. 31) sagt von dem Todesurteil des Konrads über Ludwig XVI: „Rechtskräftig war es, weil mit keinem anderen Rechtsmittel angreifbar.“ Es ist hier nicht der Ort, den Einzelfall, den Prozeß des Kapetingers zu erörtern. Aber in der Geschichte sehen wir, daß stets Macht erst Recht schafft und daß ein Recht ohne Macht, sich durchzusetzen, eben nie Recht, geltendes Recht werden kann.

Hier kommt wir wieder auf das Shakespearesche Wort zurück. Verbrechen ist Rechtsbruch, Verletzung bestehender Rechtes. Es fragt sich nun, ob dieser Spruch ein schlechtes bestehendes Recht zu Gunsten eines besseren beseitigt, oder aber, ob ein gutes Recht gebrochen wird durch gewaltthätigen Mißgriff auf überlebte Rechtszustände. Vom Standpunkte des bestehenden Rechtes ist beides Verbrechen. Aber die Rechtsbrüche nach rückwärts sind entschieden sittlich während eben so streng zu verurteilen und verwerflich, während die nach vorwärts Organe und Mittel des menschlichen Fortschrittes unter Umständen sein können.

Insofern ist in der That in der ganzen bekannten Menschheitsgeschichte die Verletzung von dem oder jenem bestehenden Rechte aus betrachtet als Verbrechen erschienen und auch so bezeichnet wird, ein ganz gewaltiger Faktor der Entwicklung.

Der Träger, Hüter und Wächter des Rechtes soll der Staat, der Rechtsstaat sein. Will er diese Pflicht ganz erfüllen, so hat er auch neues Recht zu schaffen, wenn das bestehende nicht mehr den Lebensbedingungen der Gesamtheit entspricht. Auch das Beharren beim unhaltbaren, gesellschaftsfeindlich gewordenen Alten kann verbrecherisch genannt werden.

Ein so wenig umfänglichlicher Gelehrter wie Goethe sagt in seiner Arbeit über die Aufgaben der Kulturgeschichte:

„Wenn man weiter schließen will, Staat und Volkstum nehmen die oberste Stelle ein im sittlichen Leben der Menschheit, so könnte man höchstens sagen: sie sollten es. Die Geschichte zeigt uns aber mindestens ebenso oft, daß der Staat seinen sittlichen Aufgaben nicht gerecht wurde, wie daß er es wurde. (NB!) Nur weil und insofern er sittliche Ideen in sich verdrängt, ist er der Hingebung würdig. Im übrigen wägt ein jeder ab, was der Staat ihm und was er dem Staate leistet. Die größten sittlichen Fortschritte der Menschheit sind nicht im Staat, sondern gegen ihn gemacht worden; sie führen sich immer darauf zurück, daß sich das individuelle Sittlichkeitsbewußtsein aufgelehnt hat gegen

eine Staatsordnung, die unsittlich geworden war. Und diese Auflehnung selber war dann sittliche Pflicht.“

Es ist der Raum hier nicht vorhanden, daß ich ausführlicher könnte, wie Goethe hier mit bürgerlichen ideologisch-individualistischen Gedanken und Anschauungen operiert. Nur darauf sei hingewiesen, daß selbst die allerindividuellste Moral wie alle und jede Sittlichkeit nur in der Gesellschaft auf Grund materieller Verhältnisse und Lebensbedingungen, nicht aber auf abstrakten Ideen einzeln erwacht und beruht.

Dieser Mißgriff Pfizers war uns bei ihm um so bestrebender, als er aus der Geschichte speziell seiner Wissenschaft die rechtschaffende Kraft von Macht und Gewalt kennen muß und zweitens, als er selbst in schönen Artikeln die Forderung nach einem neuen sozialen Recht glänzend verteidigt hat.

### Politische und volkswirtschaftliche Ueberlegung.

Die Conservative Correspondenz wandte sich „gegen die Nörgler“ und bezeichnete die Kritik an der Ernennung des Husarenoffiziers von Bobbelst als eine Majestätsbeleidigung. Die plöblich „oppositionell“ gewordene Magdeburgerische Zeitung, welche bekanntlich mit uns „Schulter an Schulter“ gegen die Okelbier kämpfer will, wendet sich heute gegen die konservative Fixstern und trumpft die Correspondenz wie folgt ab: „Gegen die Nörgler wendet sich die Conservative Correspondenz des Herrn v. Mantuffel mit überflüssigem Eifer. Während die Junter gegen jeden Minister, der ihrer Interessenpolitik im Wege stand, stets mit wahrer Bersekermut ankämpften, haben sie regelmäßig, wenn reaktionäre Minister von Liberalen kritisiert werden, daß dies auf eine Verletzung der Kronrechte hinauslaufe. Ministerernennungen müssen von verantwortlicher Seite gezeichnet sein und sind politische Staatsakte über die die Kritik jedem Staatsbürger verfassungsgemäß gewährleistet ist. Dieses Recht hat die konservative Partei z. B. gegen die Minister v. Marschall und v. Bötticher immer in ausgiebiger Weise für sich in Anspruch genommen. Heute wird sogar behauptet, daß eine hochgestellte Persönlichkeit dem Exminister v. Köller geschrieben habe, „diese beiden Urtheile wenigstens sind wir los“. Ob diese Mitteilung richtig ist, bleibe dahingestellt; wer nicht ganz blind durch das politische Uebel geht, wird aber zugeben, daß die Kritik durchaus in den Rahmen der Angelegenheit, die fortwährend gegen beide Minister von der Junterpartei gerichtet wurden. Und da faßelt man von unerlaubter Kritik, wenn die literale Presse nicht mit heiliger Scheu an reaktionären Ministern vorbeugehen will.“

Die Verabreichung eines Generals zur Leitung des Postwesens ist in einer noch zu bezweifelnden Stephansrechenener Nummer des amtlichen „Archivs für Post und Telegraphie“ stark angezweifelt worden. In dieser Nummer werden zwei Briefe des Generals Reithardt von Gneisenau aus dem Jahre 1807 mitgeteilt, worin sich der General um das Amt des preussischen General-Postmeisters, das damals frei zu werden schien, beworben hat. An die Mitteilung der Briefe wird folgende Bemerkung geknüpft: „Die Zuversicht, mit der er, der Meister, von seiner Befähigung für die General-Postmeisterstelle spricht, erschien bei damaligen Anschauungen vermutlich nicht so gewagt, als es heute der Fall sein würde.“ Die Beamten des Reichs-Postamts und die Verlehrsbeamten werden ihre Ansicht über die Befähigung eines Generals zur Leitung des Postwesens nunmehr gleichmütig berücksichtigen müssen.

Die Württembergischen Nachrichten schreiben, Wogenlohe habe in München im Gespräch mit Persönlichkeiten, mit denen er politische Fühlung genommen habe, jenen Entschluß wiederholt Ausdruck gegeben, die Geschäfte so lange weiterzuführen, als er ihm keine Kräfte geföhrt.

Gegen v. Tausch ist, wie die Norddeutsche Allgemeine Zeitung anders lautenden Meinungen gegenüber feststellt, nach seiner Entlassung aus der gerichtlichen Untersuchungshaft die Disziplinaruntersuchung eingeleitet worden. Tausch ist wegen schwerer Erkrankung auf Grund eines ärztlichen Attestes beurlaubt.

Zur Geschichte der Tauschianer. In der Zukunft wird ein Brief mitgeteilt, den König Friedrich Wilhelm IV. im März des Jahres 1855 aus Charlottenburg an den Berliner Polizeipräsidenten v. Hinckeldey schrieb und der folgenden Inhalt hatte:

Hochster Gindelsberg,  
Anliegende Allgemeine Augsburger Zeitung enthält eine Mitteilung aus Berlin, über deren Einigkeit, Wichtigkeit, Ursprung ich ganz positive Auskunft haben will. Sie werden den Polizeidirektor Stieber beauftragen, dies zu ermitteln und zugleich sein Augenmerk auf die Einigkeit der Artikel in der Zeitung zu richten, die sub xx. 0 immer ganz spezifische Nachrichten aus Berlin bringen, und zwar zu einer Zeit, wo niemand ohne Verletzung amtlicher Discretion Dergleichen wissen kann. Ich mache dem Stieber die größte Sorgfalt und Energie und die ent-

Schiedenste Treue und Wahrheit im Berichte über etwaige Entdeckungen zur besonderen Pflicht und sehr demnachst in möglicher Kürze Ihrem Berichte entgegen.

Polnische Demonstration. Aus Mielsch (Regierungsbezirk Bromberg) wird dem Posener Tagebl. geschrieben: „Bei dem am 4. d. M. von zur Handwerker-Innung gehörigen Wärgern der Stadt Mielsch im Staw'er Walde veranstalteten Sommerfest ereignete sich ein skandalöser Vorfall. Als der Bürgermeister gegen Schluß des Festes das Kaiserhoch ausbrachte, blieben der katholische Pfarrer Hedmann aus Mielsch und der katholische Hauptlehrer Sell aus Mielsch mit bedeckten Häuptern während des Kaiserhochs und während des Absingens der Nationalhymne sitzen, was bei den Anwesenden die größte Entrüstung hervorrief. Gleich darauf wurde von den anwesenden Polen gegen das polizeiliche Verbot ein polnisches Lied angestimmt, sodaß der Distriktskommissar (aus Strzalkowo) die Feste für geschlossen erklären mußte.“

Chronik der Majestätsbeleidigungen. Von der Strafkammer des Landgerichts in Schweidnitz wurde der Maurer Josef Langs aus Reichenbach i. Schl. wegen Majestätsbeleidigung zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt.

Begnadigung. Die im Jahre 1885 wegen Ermordung ihres Kindes zum Tode verurteilte, von Kaiser Wilhelm I. aber zu lebenslanglichem Zuchthaus begnadigte Dienstmagd Karoline Kaszynski aus Schildberg ist jetzt, nachdem sie zwölf Jahre im Zuchthaus zugebracht hat, vom Kaiser völlig begnadigt und aus dem Zuchthaus sofort entlassen worden.

Entschädigung unschuldig Verurteilter. Wie ein bürgerliches Blatt meldet, wird in der nächsten Reichstags-Sitzung aus verschiedenen Parteien heraus das Verlangen gestellt werden, daß die verbündeten Regierungen die alte Forderung der Entschädigung unschuldig Verurteilter endlich befriedigen, und zwar ohne daß die Gewährung dieses Wunsches an Bedingungen geknüpft werde, wie in der letzten Session. — Wenn aber zu dieser Mitteilung hinzugefügt wird, daß die Regierung jedenfalls dann den Wünschen der Parteien nachkommen werde, so erscheint uns dies noch sehr unwahrscheinlich.

Wie offiziell versichert wird, sind die Erhebungen über die Wirksamkeit der Eisenerzreform auf das Wahlrecht für Staat und Gemeinden dem Abschluß nahe. Schon jetzt läßt sich übersehen, daß es namentlich auf dem Gebiete des Gemeindefürsorge-Rechts weiterer Kautelen gegen eine Verschiebung zu Gunsten der reicheren Minderheit und zu Ungunsten des Mittelstandes bedürfen werde. Es sei sehr wahrscheinlich, daß sich der Landtag schon in seiner nächsten Sitzung mit entsprechenden Gesetzesentwürfen zu beschäftigen haben werde. Was werden solche Palliativmittel helfen? Das Wahlrecht nach dem Gebiete ist und bleibt ein überlebensföhiges Institut, auch wenn daran herabgemildert wird.

Folgen der Abregelung. Die Gemeindeglieder des disziplinarisch seines Amtes enthobenen Pastors Kölsche beabsichtigen eine freie Gemeinde zu gründen, der Herr Kölsche vorstehen soll. In Sangerhausen hat bereits eine Versammlung zu diesem Zwecke stattgefunden. Nach einem Vortrag des Pfarrers Kölsche erklärten sich 61 Personen bereit, einem protestantischen Verein beizutreten. Es wurde ein Komitee gewählt, das die weiteren Vorbereitungen treffen soll.

Gegen die Konsumvereine. Wo alles wütht, da dürfen die „ruhenden“ Bäder nicht fehlen. Der Bundestag der sächsischen Bädermänner beschloß, an das Ministerium eine Petition des Inhalts zu richten, daß die sächsischen und sächsischen Bäder sich nicht an solchen Konsumvereinen beteiligen dürfen, deren Leitung in unangenehme sozialdemokratische Hände sich befindet. — So werden „ruhende“ Bäder erzeugt.

Das Schicksal der Militärstrafprozedur.

Um die Militärstrafprozedur spielen sich einmal die heftige Kämpfe hinter den Coulissen ab. Der einzige Logen haben wir bereits die auffallende, auf den Fürstlichen Höhenlohe persönlich zurückzuführende Erklärung der Reichsdeutschen Allgemeinen Zeitung mitgeteilt, wonach der Reichskanzler keine Festsetzung des Gesamtverfahrens zuzulassen werde, die nicht seiner vorjährigen Erklärung entspricht.

Es handelt sich also jetzt um Blößen oder Geben des Reichskanzlers: er hat die KabINETTS-Frage gestellt. Wenn man das Hinmühen bei der Neuordnung des Militärstrafverfahrens verfolgt, so ergibt sich folgendes: Der vorwiegend im Bundesrat als preussische Forderung eingeleitete Entwurf ist jedenfalls nach den Wünschen des Reichskanzlers und Ministerpräsidenten erledigt worden. Dieser Entwurf liegt seit Anfang Oktober vorigen Jahres im Bundesrat und in diesen neun Monaten ist nicht gehandelt, als daß die Vorlage in der Ausschusskommission der Reichskanzler in seiner Erklärung am 18. Mai 1895 im Reichstage betont, nicht mehr als in den Angelegenheiten der Reichskanzler. — Hat man diese Verhältnisse des Entwurfs im Bundesrat mitgeteilt, was geschehen ist? Die preussische Entwurfskommission werden vom Ministerpräsidenten abgelehnt und in seinem Sinne abgelehnt. Es müßte also wohl Vertreter anderer Bundesstaaten die preussische Vertreter übernehmen haben. Gleichwohl hat die preussische Militärkabinett erklärt, das Bundesrat liegt in preussischen Militärkabinett. Das würde die Sache so liegen, daß das preussische Militärkabinett in seinem Widerstreben gegen eine auf dem Gebiete der modernen Rechtsankömmlungen beruhende Reform des Militärstrafverfahrens Unterstützung bei dem Bundesrat anderer Bundesstaaten gefunden hat. In der Folge des Militärkabinetts steht der Entwurf aber unter der Leitung General v. Fehle. Seine Ansicht kann man annehmen, daß in einer der Ablesungen des Militär-

kabinetts sämtliche Personalien der Armee bearbeitet werden: also an jeder Beförderung, jeder Besetzung, jeder Verabschiedung wirkt v. Fehle mit. Er hat unmittelbaren Vortrag beim Kaiser und ist so in der Lage, seinen Anschauungen stets nachdrücklich Gehör zu verschaffen. Nun ist aber der General, ein strenger Vertreter alt-preussischer Traditionen, entschieden gegen jede Modernisierung des militärgerichtlichen Verfahrens. Also? Die Entscheidung schwankt, es ist fraglich, ob die Partei Hohenzollern oder die Partei Fehle ihre Pläne durch das Gewicht ihrer Gründe oder ihrer Persönlichkeiten schließlich in dem einen oder anderen Sinne durchsetzen wird.

Aber wenn man die Verzögerung bedenkt, die die preussische Militärpartei durchzusetzen gewußt hat, so kann man leider nur geringe Hoffnungen hegen, daß es ihr nicht auch gelingen sollte, den ganzen Entwurf zu Fall zu bringen.

Dann aber wäre das Volk wieder einmal genasführt.

Frankreich. Panama.

Der Panama-Untersuchungsausschuß hat aus dem Bericht des gerichtlichen Equivators der Panamagesellschaft, Imbert, recht erbauliche Dinge erfahren. Imbert ist kraft seiner Stellung mit allen Einzelheiten des Panamakandals vertraut. Unter anderem sagte er aus, daß der Südbahnstrecke eng mit dem Panamakandale zusammenhänge. (Reinach war ja in beiden thätig.) Unter den Dokumenten, die er zu untersuchen hatte, stieß er fortwährend auf juristische Beweise der Zusammengehörigkeit der beiden Affären. Die Justizorgane aber haben ihn jedesmal, doch nur seiner eigenen Aufgabe nachzugehen. Weiter gab er dem Ausschusse Auskunft, wo ein vom Sozialistenpremier und ehemaligen Minister Jules Guypot quittierter Panama-Check aufzufinden sei. Schließlich konstatierte der Ausschuß, daß in den ihm übermittelten Aktenbüchern mehrere wichtige Dokumente fehlen, namentlich ein Bericht Roudiere im Januar 1892.

Türkei. Vom Frieden. — Auf Kreta.

Die Hamburger Börse meldet aus Konstantinopel: Ein neuer, von den Vorsitzern angenommener Vorschlag Melidows sicherte die Einigkeit der Mächte, weshalb der türkische Widerstand als fruchtlos bezeichnet wird. — Was das für ein „neuer Vorschlag“ ist, wird nicht gesagt; daß aber die „Einigkeit“ der Mächte gesichert ist, ist selbstverständlich. War sie überhaupt einmal nicht gesichert? — Das Wiener Fremdenblatt erklärt bei der Besprechung der ablehnenden Haltung der Türkei, die Pforte werde sich davon überzeugen, daß alle Vorteile, aus den Siegen über Griechenland extreme Folgen zu ziehen, durchaus vergebliche bleiben würden, und an dem festen Willen ganz Europas scheitern müßten. Je rascher die Türkei zur friedlichen Arbeit zurückkehre, desto besser werde dies für das Wohl der Türkei und ihrer Bewohner sein. — 500 Mann von der italienischen Besatzung auf Kreta, die von Serra Petra abbeordert sind, haben an Bord des Dampfes Scolia mit dem Admiral Converso die Stadt Arabia verlassen, dagegen kamen 200 Schotländer mit Bergkanonen an. Die Lage ist unverändert, täglich finden Schermühen statt.

Cuba. Vom Aufstand.

Nachdem die Gesundheitsregeln des Oberbefehlshabers der spanischen Truppen auf Cuba sich bisher nicht erfolgreich erwiesen haben, will General Weyler es allem Ansehen nach nunmehr auf anderem Wege versuchen. Er vorzuschlagen einen Aufstand, der allen Aufständischen, die sich unterwerfen, volle Amnestie züchert und ihnen Unterstützung durch Anweisung von Lebensmitteln sowie durch Zuweisung von Arbeit anbietet.

Partei-Nachrichten.

Die Verhaftung des Genossen Sütkind, über welche wir gestern berichtet haben, erfolgte, wie unser Mannheimer Parteiblatte schreibt, weil er sich angeblich gegen den § 153 des Reichsstrafgesetzbuches (Meineid) vergangen haben soll. — Wir wir in Erfahrung gebracht, handelt es sich um die bekannte Gewerbeverordnungs-Affäre, wegen der seiner Zeit eine Untersuchung geführt wurde, und in der Sütkind zugewandte Anzeigen gemacht hat. Die Verhaftung erfolgte auf Grund einer gemeinen Denunziation eines von ihm wegen geistlicher Differenzen entlassenen Zeichners, namens Bertich. Es ist ein hiesiger hiesiger Art. Die Sütkind sich in jener Affäre wirklich etwas hat zu Schulden kommen lassen, sind die eingeleitete Untersuchung ergeben. Soweit wir von dem Sachverhalt wissen, haben wir ihn für unschuldig. — Das Szenario hat sich bereits beschleunigt, da Sütkind schon am 1. Juli in den Haft eingelassen worden ist.

Der beleidigte belgische König Leopold.

Über den Prozeß gegen seinen Parteigenossen Friedmann vor dem Schwabinger Landgericht wegen Beleidigung des belgischen Königs haben wir noch einige nähere Mitteilungen zu machen. Die inkriminierte Zeitschrift enthält nicht weiter als die Behauptungen über Leopold, die in der belgischen Presse schon fast in der gesamten deutschen bürgerlichen Presse auch verbreitet worden sind. Es wurden Leopolds gelobte Absichten in Paris, seine Gründer-Maximierungen bezüglich des Kongo getreut und Johann sein Widerspruch gegen eine verhängnisvolle Revision des belgischen Kolonialgesetzes kritisiert. Der Angeklagte erbot sich, für jede einzelne Behauptung den Beweis der Richtigkeit anzutreten. Er beantragte deshalb, den König und die Königin von Belgien, mehrere belgische Beamte und Deputierte, sowie die Damen Odo de Kerode und Antoinette d'Alencas in Paris über den Inhalt des Artikels zu vernehmen. Der Staatsanwalt beantragte Ablehnung dieses Antrags und Erweitern in die Verhandlungen. Das Gericht lehnt sich diesem Antrage an, da es nicht daran noch eine Beleidigung vorläge, wenn der Be-

weis der Wahrheit gelänge. Der Staatsanwalt beantragte zwei Monate Gefängnis, da der Artikel grobe Beleidigungen enthalte. Festungshaft sei nicht angebracht, da dieselbe keinen Einfluß auf den Angeklagten ausüben würde. (Aber wohl auf die Quallanten ist die Festungshaft Einfluß aus?) Der Angeklagte beantragte aus mehrfachen Gründen seine Freisprechung. Der Gerichtshof gelangte zu einer Verurteilung. In den Urteilsgründen heißt es, daß das Gericht zwar die Ansicht der Staatsanwaltschaft nicht teile, daß der Wahrheitsbeweis unzulässig sei. Die Form des Artikels sei aber beleidigend und deshalb sei auf vier Wochen Gefängnis erkannt worden. Zuerst des Angeklagten sei angenommen worden, daß er die in seiner Zeitung wiedergegebenen Behauptungen für wahr gehalten habe, da in deutschen Zeitungen — wir gerichtsnotorisch sei — vielfach ähnliche Behauptungen aufgestellt worden waren. Wir können aus den uns zugegangenen Mitteilungen nicht erfahren, warum eigentlich das Gericht die Führung des Wahrheitsbeweises abgelehnt hat. Es ist klar, daß eine formelle Beleidigung weniger schwer wiegt, wenn erwiesen ist, daß die zu Grunde liegenden Thatsachen wahr sind, als wenn nur angenommen wird, daß diese Thatsachen möglicherweise wahr sind. Hätte das Gericht die Beweisführung zugelassen, so dürfte sicherlich die Sache für die belgische Majestät noch unangenehmer verlaufen sein, als sie es so schon ist. Denn besonderes Vergnügen dürfte Leopold kaum an dem Verlauf und Ausgang dieses Prozesses haben.

Zur Lage der Arbeiter und Arbeiterinnen.

\* Aus Burg erhalten wir folgende Zuschrift: **Die Arbeiterschaft Deutschlands!** Auf mehrfache Anfragen aus verschiedenen Städten sieht sich die Lohnkommission der Schuhmacher von Burg b. M. veranlaßt, folgendes zu erklären: Die Differenzen bei der Firma Conrad Tack & Co. sind nicht aufgehoben. Auf Befragen erklärte die Firma der Kommission: Wir brauchen keine Arbeiterblätter (zum Faserieren? Red.), stellen auch keine organisierten Arbeiter ein. Die Arbeiterzeitungen und Arbeiter allerorts müßen dies beachten. — Vom Kreis der Zimmerer in Berlin wird berichtet, daß von 102 Baugeschäften bis zum Mittwoch die Forderung des 60 Pfg.-Stundenlohnes anerkannt ist. Die Zahl der Streitenden beträgt zur Zeit 770, als arbeitslos sind 201 Personen gemeldet worden. Auf 62 Bauten ruht die Arbeit. — Die **Sicherheits-Arbeiter** der Kieler Schiffswerft haben, nachdem ihnen die Forderungen bewilligt, die Arbeit wieder aufgenommen.

Die christlichen Bergleute im Massenkampfe.

Die christlichen Bergleute werden immer mehr in eine Kampfstellung hineingebirgt. Wir machten kürzlich schon darauf aufmerksam, welche symptomatische Bedeutung für die Veränderung der Stellung dieser Bergleute die letzte außerordentliche Generalversammlung des christlichen Gewerbevereins der Bergarbeiter hat. Ein neues, noch deutlicheres Kennzeichen für diese Entwicklung wird jetzt der Leipziger Volkszeitung gemeldet. Ein Ausschussmitglied des Gewerbevereins hat in einer Zuschrift an die Verwaltung der Bäche Osterfeld um bessere Schonung der verletzten Bergleute. Als Antwort erhielt der Mann keine — Entlassung. Nun ist der größte Teil der Osterfeldbelegschaft organisiert und es erhebt über das Vorzeichen der Verwaltung große Erregung. In einer Versammlung, die am Vetter-Paulstuge in Osterfeld bei Oberhausen stattfand, sollten weitere Schritte beraten werden.

Uns da ist dann der Vorsitzende des Gewerbevereins A. Brust im Ausspruch: „Wenn die Verwaltung den Kameraden Efferts nicht wieder einstellt, dann machen wir auf Osterfeld die Bude zu! ... Wenn man uns schlägt, dann schlagen wir wieder!“ So ist zu lesen in der letzten Nummer des Bergknappen, des Organs des Gewerbevereins.

Die christlichen Bergleute werden also in der That immer kampflustiger und die Harmoniebusfellei schwand. Das merken auch die Unternehmerorgane mit ihrem feinen Gespür für alles, was den Profit gefährdet, sehr genau und deshalb stempeln sie diese Bergarbeiter auch schon kurzweg zu Sozialdemokraten. Das sind sie nun allerdings noch lange nicht, aber solche Mitarbeit der Unternehmerpresse ist zur Erreichung dieses Resultates auch nicht zu verachten.

Tages-Chronik.

Magdeburg, den 9. Juli 1897. — Die Chemische Fabrik, Sudenten, beschäftigt vier Feizer. Diese erhalten für eine zehnjährigen-Arbeitszeit 3 Mark, was Summe also 25 Pfennig. Daß ein solcher Lohn ein zu geringe ist, bedarf keiner Betonung. Die Feizer verurteilen das am besten: sie haben die Hälfte des Lohnes erhalten, ihnen nur 20 Pfennig mehr zu geben. Diese gewiß sehr bescheidene Forderung lehnte aber der Unternehmer ab mit dem Bedenken: „Feizer müßen sich auf der Straße genug zusammen!“ Drei Feizer sollten jedoch an ihrer Forderung fest und erwarten, wenn sich keine Gehörstimmte finden werden, Gewährung ihrer Forderung. Aber ohne Erfolg keine Lohnbewegung. Ein Feizer erhielt seine Entlassung vor Ablauf der Kündigungsfrist. Derselbe wird nun vor dem Gewerbeamt Klagen. Die beiden anderen Feizer beantragen freiwillig ihren Lohn und hoffen auf Bewilligung ihrer Forderung. Sie bitten die Feizer, Zugang zu vermeiden.

— Maschinenfabrik Sudenten. Bezüglich der Beschaffenheit der Arbeitsmittel ist noch bemerkt: Die Arbeiter sind nur auf zwei Schleifsteine angewiesen. Da kommt es vor, daß eine Anzahl Arbeiter an dem Schleifstein herumstehen und Schleifgelegenheit abwarten müssen. Warum dann der Feizer, dann nicht alles abschenden? Warum stehen sie zu bleiben, damit der Feizer nicht weiß, daß es wenig Schleifsteine vorhanden, aber anstatt dem Werkmeister es zu sagen, läuft alles davon. Warum ist dieser kleine Zugleich damit die Feizer dem Feizer übermitteln. Es sei auch geglaubt, damit hingewiesen, daß der Schleifstein zu mangelhaft bei einander Dursicht bedeutet ist. Die Gesamtheit beklagt nicht das Hoffen, nicht aber, daß vielmehr viel zu wenig den Feizer. Wir erwarten auch hier, daß die Feizer geziehen wird. Mit großen Scheitern in diese nicht vermindert: es muß nur der gute Wille der Feizer sein. — Die Gewerbe-Aufsichtsbeamten bei der gemeinlichen Gewerkschaft beantragen, im laufenden Jahre Erhebungen darüber anzustellen, in welchen gewerblichen Betrieben durch eine über-



Außerordentliche Generalversammlung der Mitglieder des Verbandes der Hafendarbeiter Deutschlands Filiale Magdeburg am Sonnabend, den 10. Juli 1897, abends 8 1/2 Uhr, im Saale des Bürgerhaus, Stepanbrücke Nr. 38. Tages-Ordnung: 1. Bericht des Delegierten. 2. Eins ist Not. (Referent: Kollege G. Brüll) 3. Verbandsangelegenheiten u. Wahl eines Vorstandes. 4. Verschiedenes.

Der reichhaltigen und wichtigen Tagesordnung wegen ist es Pflicht eines jeden Kollegen, pünktlich zu erscheinen. Der Vorstand.

S. Gross Wwe., Rothes Schloss.

Benutzen Sie die Gelegenheit!

25 Proz. Rabatt

auf alle Gegenstände

bis Schluss der Saison.

Fenster-Preise netto.

Wir gewähren von heute ab um mit dem großen Lager zu räumen, auf Damen- u. Kinderhüte, Sonnenschirme u. Kragen

25% Rabatt.

Ferner empfehlen zu auffallend billigen Preisen:

- Sporthemden - Wacco- u. Filethemden - Sweaters Radfahrer-Mützen, Gürtel, Strümpfe Sandschuhe - Korsetts - Blusen, hell und dunkel Unterröcke, weiß und bunt Schürzen - Hemden - Beinkleider etc.

Gebr. Zweig

Sudenburg, Breiteweg 117.

Richard Neumann, Buckau

empfiehlt:

- Schwere Normalhemden, prima, Stück 1,45, 1,42 2,25, 2,75, billigere 68. 90 Pf. Leichte Sommer-Normalhemden Stück 1,15, 1,16 1,90, 2,40, 3,00 Leichte Maccohemden, gelbliche Baumwolle, sehr angenehm im Tragen, 1,15, 1,20 Leichte Maccojacken Stück 0,75, 1,00, 1,25, 1,50. Filethemden 0,65, 0,85, 1,00 Halbleinene blaue Monteurkittel und Hose à 1,75, in der Wade und im Tragen seit Jahren bewährt. Sporthemden für Herren in sehr großer Wahl 1,80 2,00, 2,25, 2,40, 2,90. Knaben-Sporthemden in bunt gestreift Trikot schon à 1,25, 1,45, 1,65 Sportgürtel für Knaben, Touristen u. Radfahrer von 0,20 bis 1,50 Radfahrer-Sweater, gestrickt Baumwolle, 1,20, 1,25 1,90, 2,25. Helle Kattun-Diplomaten Stück 20 und 30 Pf. Regattes in hell Kattun 45 Pf. Ein grosser Posten Picknickdosen zu 60 Pf. pr. Stück. Knabenblusen aus best. Wäsche Stoffen Stück 0,85, 1,00, 1,25 Knabenstrohüte zu 0,35, 0,50, 0,75, 1,00. Garnierte Mädchenhüte sehr preiswert. Radfahrermützen, groß, Velocifacón, 1,50, billigere 1,35 Rote Badeanzüge für junge Mädchen zu 0,85 1,00, 1,25 Barchent-Herrenhemden, hell und dunkel, 1,25, 1,50, 1,75, 1,85.

Anerkannt billigste Bezugsquelle.

Central-Verband der Maurer Deutschlands und verwandter Berufsgenossen

Filiale Magdeburg.

Unseren geehrten Mitgliedern hierdurch zur Kenntnis, daß am

I. Stiftungsfest

am Sonnabend, den 10. Juli d. J. im „Luisenpark“ Spielgartenstraße, stattfindet. Den Mitgliedern dient noch zu Nachricht, daß sie Freunde und deren Familien einführen können. Das Komitee.

Vittoria-Theater.

Sonnabend, den 10. Juli. Abschieds-Gastspiel Albert Bozenhard und Karli Hüder. Die fünfte Schwadron. Schwan in 4 Akten von Langenscheidt. Die Versucherin. Lustspiel in 1 Akt von G. v. Moser.

Fermersleben. Sonntag, 11. Juli: Ganz. Es ladet ergebenst ein Frau Saunich (Waldhof s. Gold. Engel).

Gesucht werden:

Unentgeltlicher Arbeits-Nachweis der Gewerkschaften Magdeburgs (Alme Klopferstraße 15-16): Tischler auf Bau und Möbel, Stellmacher auf Schenarbeit, Schmiede auf Wagenbau als Schürmeier, Radierer, Sattler auf Ausfuhrwagenbau, Schneider, Cigarrenmacher und zwei Knechte für Landwirtschafter, ein tüchtiger Glasergeselle.

Gesucht auf sofort tüchtige Steinsetzer bei gutem Lohn. H. Hildebrandt Sande-Vergeborj bei Hamburg.

Es suchen Stellung: Unentgeltlicher Arbeits-Nachweis der Gewerkschaften Magdeburgs (Alme Klopferstraße 15-16): Böttcher, Zimmerer, Schlosser, Dreher, Hobler, Buchbinder, Friseur, Reichshafen, Heizer, Knäufel, Hausbesitzer, niedrigerverdienliche Arbeiter, Aufgehörten und Aufwärtserinnen.

Herzlichen Dank. Für die vielen Beweise aufrichtiger Teilnahme, die mir anlässlich des Hinscheidens meiner lieben Frau zu teil wurden, sage ich hiermit allen lieben Freunden und Bekannten meinen herzlichsten Dank.

August Funder. Damenkragen und Manschetten in verschiedensten Farben schön billig. Bazar-Magdeburg Jakob- und Petersstraße-Ecke. Filiale: 1288. Wilhelmstraße 2.

Standesamt.

Magdeburg, 8. Juli 1897.

Aufgebote: Bergmann Wilhelm Ramme in Jammersleben mit Marie Rankfisch hier. Privatmann Christ. Vaan in Niederrödelleben mit Wwe. Christiane Harwig geb. Brummer hier.

Geburtsanzeigen: Gutmachernicht Paul Meisen mit Marie Guröl hier. Schiffer Friedrich Raungart hier in Auguste Gumbel in Neustadt. Monteur Emil Lichtenfeld in Erfurt mit Elise Singelberg hier. Geschäftsführender Louis Löwenbach mit Elisabeth Kieße hier.

Geburten: Marie, T. des Lehrers am Realgymnasium Ad. Glasberger Ernst, S. des Kaufmanns Paul Berlin Ulrich, S. des Telegr.-Assistenten Bernh. Stolze. Charlotte, T. des Kellers Friedrich Schönmann. Otto, S. des Tischlers August Ahrendt. Kurt, S. des Postamtwärters Robert Steinhäuser. August, S. des Schuhmanns August Raibaur. Franz, S. des Arb. Albert Scheller. Willy, S. des Kriminalgerichtsmanns Robert Jule.

Todesfälle: Katharine, T. des Boianent. Georg Wagner, 8 M. 1 Z. Pauline geb. Berndt, Wwe. des Pastors Reinh. Geyenbach, 54 J. 11 M. 5 Z. Sophie geb. Hauptmann, Ehefrau des Privatmanns Wilhelm Keßler, 38 J. 10 M. 24 Z. Lucie, T. des Arb. Rich. Franke, 3 M. 28 Z. Friedrich, S. des Schuhmachers Friedrich Ulrich, 5 M. 5 Z. Elisabeth, unehelich, 9 Z.

Heirat: S. Juli 1897. Aufgebot: Oberkellner Ernst Adolf Herm. Paul mit Martha Bertha Emilie Witt.

Geburtsanzeigen: Fabrikant Wilhelm Conrad mit Anna Lauenroth. Geburten: Adolf, S. des Postmanns Drebers Bruno Runge. Otto, S. des Schulführers Friedrich Walthar. Katharina, T. des Schlossers Heim. Jaupel. Emmy, T. des Arb. Paul Hofmann. Fritz, S. des Tramwagenschaffers Hermann Kleiner.

Todesfälle: Friedrich Wilhelm Kurt, unehelich, 7 M. 23 Z. Ernst, S. des Arbeiters Herm. Karmuth, 1 J. 1 Z. Hermann, S. des Feuerwehrens Hermann Kugel, 2 Z. Wilhelm, S. des Marrens Wilhelm Swaled, 1 M. 15 Z. Emma, T. des Arb. Otto Saye, 2 M. 29 Z.

Heirat: S. Juli 1897. Aufgebot: Oberkellner Ernst Adolf Herm. Paul mit Martha Bertha Emilie Witt.

Geburtsanzeigen: Fabrikant Wilhelm Conrad mit Anna Lauenroth. Geburten: Adolf, S. des Postmanns Drebers Bruno Runge. Otto, S. des Schulführers Friedrich Walthar. Katharina, T. des Schlossers Heim. Jaupel. Emmy, T. des Arb. Paul Hofmann. Fritz, S. des Tramwagenschaffers Hermann Kleiner.

Todesfälle: Friedrich Wilhelm Kurt, unehelich, 7 M. 23 Z. Ernst, S. des Arbeiters Herm. Karmuth, 1 J. 1 Z. Hermann, S. des Feuerwehrens Hermann Kugel, 2 Z. Wilhelm, S. des Marrens Wilhelm Swaled, 1 M. 15 Z. Emma, T. des Arb. Otto Saye, 2 M. 29 Z.

Heirat: S. Juli 1897. Aufgebot: Oberkellner Ernst Adolf Herm. Paul mit Martha Bertha Emilie Witt.

Geburtsanzeigen: Fabrikant Wilhelm Conrad mit Anna Lauenroth. Geburten: Adolf, S. des Postmanns Drebers Bruno Runge. Otto, S. des Schulführers Friedrich Walthar. Katharina, T. des Schlossers Heim. Jaupel. Emmy, T. des Arb. Paul Hofmann. Fritz, S. des Tramwagenschaffers Hermann Kleiner.

Todesfälle: Friedrich Wilhelm Kurt, unehelich, 7 M. 23 Z. Ernst, S. des Arbeiters Herm. Karmuth, 1 J. 1 Z. Hermann, S. des Feuerwehrens Hermann Kugel, 2 Z. Wilhelm, S. des Marrens Wilhelm Swaled, 1 M. 15 Z. Emma, T. des Arb. Otto Saye, 2 M. 29 Z.

Hierzu eine Beilage.

H. Reichardt

Schuh-Geschäft

Neustadt, Breiteweg 120a

markiert in großer Auswahl

Schuhe u. Stiefeln

Roeder & Drabandt

Magdeburg

Handlung Buchhändler Schiffsabrik

Gummetrichstraße 23 Jakobstraße

B., Schönebaderstraße 48

erhalten bei Bedarf Herrn Herrmann Schick.

Sudenburg.

Sudenburg.

Segeltuch-Schuhe Lasting-Schuhe und -Stiefel Turnschuhe Radfahrerschuhe, Sandalen farbige Lederschuhe

Theod. Kraft

Meine Barbierstube

Verleider 15 und immer Bismarck- und Kaiserstraßen-Ecke. ... A. Schüssler, Kaiserstraße 4.

Einige Contract Makulatur

Die Expedition der Volksstimme.

!! Schweinefleisch !!

Radler und Karrenfahrer ... E. Glaser, Jannemannstr. 10

Als ärztl. geprüfte Maßkrone ... Frau Lehmann, Jannemannstr. 22.

### Vorbedingung.

„Das Geld liegt auf der Straße, bück dich nur, Es aufzuheben, Menschenkreatur. Bemüh dich doch, die Sache ist nicht schwer, Selbst bist du schuld, bleibst dir der Beutel leer.“ — So löst entgegend uns fort und fort, So wird's gepredigt in Schrift und Wort — Und doch, wie mancher hungert und verdirbt, Bis er im Graben wie ein Hund oft stirbt. — Sophistisch ist der Rat — Eins sagt er nicht, Wenn er vom Geld als Bagatelle spricht: Die Vorbedingung, um den Schmutz und Staub In nervus rer zu wandeln, mit Verlaub. — Ja freilich, auf der Straße liegt das Geld, Wenn man die Beute drum betriegt und prellt, Die Arbeit and'rer für sich dienstbar macht, Statt selbst zu frohnden in Fabrik und Schacht. — Dann freilich glebt die Straße reichen Gold, Dann werden Staub und Schweiß zu Barren Gold, Wo das geschieht — man nennt es klug und fein — Da stellt der Ueberfluß von selbst sich ein. — Doch sonst, du Armer, such' nur spät und früh, Verloren ist und fruchtlos deine Mühe! Und wohin auch dein Forschen sich erstreckt, Kein Tischlein findest du für dich gedeckt. — Denn wisse — auf der Straße liegt das Geld — Doch, es zu heben, bist du nicht bestellt, Dazu gehört, im Anschluß an die Zeit, Ein Auge hell und — ein Gewissen weilt! —

### Kinderflaverei.

Wien, den 6. Juli.

Die Narodni Bistly veröffentlichten am 1. d. M. einen Brief aus Moskau, der ein seltsames Licht wirft auf die schändliche Sklaverei der jugendlichen Musikanten, die alljährlich scharenweise hinausziehen aus dem musikalischen Böhmen in das nordische Zarenreich, um dort durch Ausübung ihrer „Kunst“ einen kläglichen Erwerb zu finden, dabei aber physisch und moralisch zu verkümmern.

Ob wohl die österreichische Regierung nach dem sehr deutlichen Wink, den ihr die russische Polizei durch eine Massenabschiebung österreichischer Landeskinder gegeben, den Kinder-„Kunststreifen“ nach Rußland ein Ziel setzen und den Unternehmern und ihren Agenten, die aus der unsamen Kindererausbeutung den größten Gewinn ziehen, das schmutzige Handwerk legen wird? Eine Schande bleibt es für Oesterreich, daß es durch die russische Polizei auf diesen nicht genug verdammungswürdigen Unfug aufmerksam gemacht werden muß.

Die Narodni Bistly drucken den Brief ab ohne jede weitere Bemerkung. Sie finden weder ein Wort des Tadelns für die Organe der Regierung, die in leichtfertiger Weise für die in mehrjährige Sklaverei verkauften Kinder die Pässe ausstellen, noch für die Eltern und Vormünder, die aus Armut und Unwissenheit, in manchen Fällen auch aus Gewinnsucht, ihr Fleisch und Blut einem so unheilbringenden Gewerbe überliefern. Wir glauben, das russische freundliche Organ des tschechischen Bürgertums hat das soziale Schattenbild nur aus Versehen gebracht oder gar

aus Stoffmangel, sonst müßte es menschliche Maßregeln fordern zur Hintanhaltung dieses Menschenhändlers.

Der Brief hat folgenden Wortlaut:

Am 9. und 10. Juni (21. und 22. Juni) hat die Moskauer Polizei an 300 kleine böhmische Musikanten mittelst der Moskauer-Brester Eisenbahn an die österreichische Grenze abgehoben, woher sie höchstwahrscheinlich wiederum per Schuß in ihre Heimatgemeinden befördert werden. Die Polizei selbst hatte ein Erbarmen mit den armen Kindern und schickte sie nach Hause. Sie wurden in 2 Abteilungen zu je 150 Kindern expediert.

Ich sah beide Haufen. Die Kinder gingen aneinandergerichtet, die Knaben voran, die Mädchen hinten nach. Wenige unter ihnen hatten das zwanzigste Lebensjahr erreicht. Die Knaben trugen größtenteils Geigen, einige Mädchen Harfen. Gepäc hatten sie wenig, sie und da ein kleines Bündelchen, wahrscheinlich Wäsche enthaltend. Es war zu sehen, daß sie ihre ganze Habe angehängen hatten. Sie schritten einher mit vergnügten Gesichtern, die Freude verrieten, daß es nach der Heimat geht. Kein Wunder, waren doch viele „kontraktlich“ verpflichtet, noch ein ganzes Jahr in der Fremde zu bleiben. Die schmachliche Art, auf welche sie in ihre Heimat befördert wurden, schien keinen niederdrückenden Eindruck auf ihre jugendlichen Gemüter zu machen. Teils half ihnen dabei der leichtfertige Sinn der Jugend, teils waren sie — und das größtenteils — an diese Art des Reisens gewöhnt. Die wandernden Musikanten werden oft von der Polizei angehalten und müssen viele Nächte im Polizeigewahrsam zubringen. Beim Anblick dieser traurigen Expedition empfand ich gleichzeitig Schmerz und Scham. Es wäre jedem anderen auch so ergangen.

Wir Tschechen sind die Pioniere der Freiheit, für die wir kämpfen mit Einsetzung aller unserer Kräfte, nicht nur zu Hause, sondern auch in der Fremde; jede freiheitliche Bewegung unterstützen wir, wenn nicht durch Taten, so doch durch unsere Sympathien — und unser eigenes Blut, unsere Kinder ermpfinden in die Fremde geschickt in Sklavendienste — wo sie nicht allein den reinen Blütenstaub der Jugend, Unschuld, Tugend und Charakter verlieren, sondern auch sehr oft ihre Gesundheit einbüßen.

Ich will die Sklaverei, in der sich diese Kinder befinden, nur in Kürze schildern und bin überzeugt, daß diese Schilderung jeden Leser bewegen wird, mit allen Kräften gegen dieses Verschachern unserer Kinder in die Fremde zu wirken.

Das Gros der böhmischen Kinder-Musikanten stammt aus der Umgebung von Königrätz, doch kann man unter ihnen Kinder aus allen landschaftlichen Böhmiens finden. Der „Unternehmer“, gewöhnlich ein alter böhmischer Musikant, mietet von den Eltern 10, 20 bis 50 Kinder, immer paarweise, einen Knaben und ein Mädchen. Der Knabe bekommt eine alte, schnarrende Geige; das Mädchen eine alte, zerklümperte Harfe, und so ausgerüstet werden sie am frühen Morgen ausgesendet auf Verdienst für den Unternehmer.

Der Unternehmer mietet die Kinder gewöhnlich auf 5 Jahre. Er ist verpflichtet, die Kinder zu kleiden, zu beschütigen und nach Ablauf von 2 Jahren 50 bis 60 fl Lohn zu zahlen.

Am Morgen gehen die Kinder, gewöhnlich paarweise, ein Knabe und ein Mädchen, musizieren. Im Sommer gehen sie in die Billenviertel Moskaus, wo sie in den Höfen singen; so lange sie nicht ruhen können, singen sie tschechisch. Spiel und Gesang sind unter aller Kritik, und gehört eine große Selbstverleugnung dazu, will man dieses Gebübel und Geklapper Musik nennen. Im Sommer haben die kleinen Musikanten im Billenviertel einen verhältnismäßig besseren Verdienst, denn die Mehrzahl der Zuhörer schenkt ihnen eine Fünferkopeke, mehr als Almosen denn als Entgelt für die nichts weniger als liebliche Musik. Der Sommer ist auch für die Gesundheit der kleinen Musikanten viel vorteilhafter, denn sie bewegen sich wenigstens in der frischen Luft. Feine Musikanten, die von den Unternehmern im Sommer nicht in die Billenviertel gesendet werden, bleiben in Moskau und singen hier in den Höfen der verlassenen Häuser ihre Lieder vor den vereinsamten Hausmeister. Winter ist es im Winter, wo die kleinen Musikanten körperlich und sittlich gefährdet sind. Ihr erkent sie in den Gassen auf den ersten Blick, selbst wenn sie nicht die Geige und die Harfe bei sich hätten. Knaben und Mädchen sind leicht belleidet, so leicht, daß sie in Böhmen vor Kälte nicht aushalten würden, viel weniger in Moskau, wo es oft durch einen Monat und noch länger eine Kälte von 20 und mehr Grad giebt. Man sieht die Kinder vor Kälte erstarren in den Gassen herumtrotzen, nach einem warmen Plätzchen spähend. Die Gasse, wo die kleinen Musikanten ihren Verdienst suchen, sind Lokale des niedersten Niveaus, die nicht einmal von armen anständigen Menschen besucht werden. Die deutschen Bierhallen sind die einzigen halbwegs anständigen Lokale, in denen den kleinen böhmischen Musikanten der Zutritt gestattet ist. Aber auch hier müssen die jungen Leute sehr oft „Witze“ anheben, die auf das jugendliche Gemüt wie ätzendes Gift wirken, die den Charakter und das Herz der Knaben vergiften und die Sittlichkeit und Tugend der Mädchen verderben, so daß sie das schamhafte Ererbien bald verlieren. Schlimmer als die Bierhallen sind für die Seele der kleinen Musikanten die verschiedenen Wintertheekränken und ähnliche Kneipen.

Wer einmal in einer solchen Schänke verweilte, wo bis zur Sinnlosigkeit betrunkene, in Lumpen gekleidete Gestalten sich am Boden herumwälzen, wo jede geschlechtliche Scham aufhört und das Weib wie der Mann sich in trunkenen Sinnlichkeit unter das Tier erniedrigen, der ist entsetzt darüber, daß es überhaupt möglich ist, in dieser sozialen Schlamm junge unschuldige Wesen zu säuen, damit sie mit ihrem Spiel und Gesang Geschöpfe erheitern, die den Namen Mensch mit Unrecht tragen. Trunkenheit und Sinnlichkeit ist bei ihnen herabgekommeneren Geschöpfen ein Begriff. Man kann sich denken, welcher Same hier in die jungen Kinderseelen gestreut wird. Der Knabe lernt schlechte Beispiele, die bei einem halbwegs leichtfertigen Charakter verderblich wirken müssen. Und in die Seele des Mädchens fallen die ersten Empfindungen für das Gute und Edle vernichten und die Mädchen der Prostitution in die Arme treiben. So manches tschechische Mädchen, von denen eine große Zahl in den verrufenen Häusern Moskaus zu treffen ist, wo sie ein Leben führen,

### Feuilleton.

#### Strandgut.

(Fortsetzung.)

Ein Bild aus dem Leben der Küstbewohner. Von Björnsterne Björnson. Deutsch von Georg Gärtner. (Nachdruck verboten.)

Jeder der Heimkehrer ergriff seinen Krug mit beiden Händen und ließ ihn nicht eher wieder los, als er den Boden des Himmels geküßt war. Dann wurde die Beute geteilt. Jeder begab sich zu den Seinen und mich mit meinen Gastherren in dessen Haus.

Ein schmachtendes Mah. von den Gaben der See war bald bereitet, aber noch war es nicht ganz eingenommen, als ein Mann den Kopf zur Thüre hereinsteckte und rief: „Eine Sprandung!“

Alle sprangen auf und fragten zu gleicher Zeit: „Wo!“ „Hier“, erwiderte der Mann hastig und eilte davon, die wichtige Botschaft weiter zu tragen.

Mein Gastherr, sein Sohn und zwei andere junge Männer, die ebenfalls an dem nächsten Fischzug teilgenommen hatten, eilten hinaus. Ich ihnen nach.

Der Wind hatte sich zum Sturm erhoben. Die See wühlte, sie zeigte sich in ihrem grimmigsten Zorn. Der Sand der Dünen wehte uns ins Gesicht und der Schaum der Schneeflocken gleich auf unsere Köpfe hernieder. Um das großartige Schauspiel recht ausgiebig genießen zu können, bestieg ich die Dünen, die unter meinen Füßen bröckeln schienen. Das dunkle Wasser hatte sich in ein Licht verwandelt; ein Regen von Schaumflocken um mich die Aussicht und das Rollen der Wogen läute mich.

„Wo?“ rief ich meinem Nebenmann zu, „wo ist es?“ Er zeigte mir die Stelle, wo das unglückliche Schiff besand; es war ungefähr einen Kanonenschuß entfernt. „Kann es sich noch bergen?“ fragte ich.

„Nein“, lautete die Antwort, „und wäre es auch der gewaltigste See, es kann sich nicht mehr vom Lande retten, es muß stranden.“

„Und hergeschleudert kam das Schiff näher.“ „Jetzt!“ riefen alle wie aus einem Munde, „jetzt ist bei der äußeren Bank.“

„Es rennt auf den Sand!“ rief einer. „Nein“, ein zweiter, „dort kommt eine See, die wird helfen.“

Sie kam, das Schiff wurde von einer ungeheuren Woge emporgehoben — es kam wieder herab.

„Es ist über die Bank hinweg!“ rief er; mir fiel ein Stein vom Herzen. Aber ich kannte die fälschliche Klippe nicht.

Wenige Sekunden später hieß es: „Es sitzt fest!“ Es saß auf der mittleren Bank. Wir schrien es, als legte das Schiff noch, aber dieser Eindruck rührte nur von dem heftigen Schläudern und Stoßen her.

Da es nicht weiter als einen Büchschuß vom Lande entfernt war, haute ich darauf, daß die Bemannung sich würde retten können. Sie setzten auch ein Boot aus. Zwei Männer sprangen hinein, da kam eine Sturzsee und riß es mit sich. In Trümmer zerstückelt wurde es auf den Strand geworfen, aber die Insassen kamen niemals wieder zum Vorschein. Das Jammern der Mannschaft auf dem Schiffe beim Untergang des Bootes drang zwischen dem Heulen des Sturmes und dem Tosen der Brandung bis zu uns herüber.

Jetzt wälzte sich von draußen eine Wogenseite: sager, höher, schwärzer als die vorigen. Als die erste derselben das Schiff erreichte, bekam es einen Ruck, wodurch es sich zur Seite wendete — ein lautes, wildes Schreien klang herüber. Die nächste Woge drehte das Schiff noch mehr und überflutete das vordere Halbdack. Die Matrosen kletterten in das Takelwerk und banden sich dort fest. Bei jeder folgenden Sturzsee drehte sich das Schiff immer mehr, bis es die eine Seite fast ganz dem Lande zuehrite. Das Tauwerk wurde losgerissen und hin- und hergeschleudert, die Masten trachten.

Auf diesen heftigen Windstoß folgte ein Augenblick der Stille, währenddem die See kräfte sammelte zu wollen schien zu einem neuen Angriff, noch gewaltiger als der vorige. Die in Todesangst befindlichen Seeleute streckten die Arme aus, bald zum Himmel, bald nach dem Lande — dem Lande, das so nahe lag und das sie doch nicht lebend erreichen sollten.

Ihr Angschrei ging mir wie ein Messerschlag durch's Herz. Es war nicht möglich, ihnen zu Hilfe zu kommen, und vergeblich riefen ihnen die Küstbewohner zu, Seinen an Fässer oder Tonnen zu befestigen und diese über Bord zu werfen.

Sie hörten es nicht oder verstanden es nicht.

Da lot sich uns ein anderer, nicht minder ergreifender Anblick.

Ein Mann eilte aus der Kajüte, gefolgt von einer Frau. Er warf einen Blick auf die See und zum Lande und dann umarmten sie einander. Wir vermuteten, daß es der Kapitän und seine Frau seien. Möglichlich rissen sie sich von einander los, frahen in die Kajüte zurück und kamen gleich darauf wieder heraus, ein großes Paket tragend: so vorsichtig als möglich ließen sie es an einer Leine auf das Wasser hinab. Dann knieten sie nieder und streckten ihre Arme gegen uns aus.

Das Paket hielt sich gut über Wasser, obwohl es die Brandung heftig herumwarf. Bald wurde es auf den Strand geworfen, und hier wurde es von einem Manne ergriffen, der es weiter hinauftrug und die Leine löste. Jetzt erst sprangen die beiden auf dem Schiffe knietenden empor und riefen einen Ruf aus, der einem Freudenschrei gleich. Rasch wurde die Frau mit dem an Bord gebliebenen Ende der Leine an einer Planke festgebunden. — Zu spät!

Eine neue Wogenseite näherte sich dem Braut. Die erste rollte brüllend und schäumend darüber hinweg. Einer der Masten schlug über Bord mit allen, die im Tauwerk hingen; der Kapitän und seine Frau waren verschwunden. Auf dem Strande wurde die Leine aus Seilbeständen angezogen. Die Frau zog man zwar heraus, aber als Leiche mit zerschmettertem Kopfe.

Die nächsten Wogen kamen auch die anderen Masten herab; das Braut legte sich auf die Seite. Die letzte Woge erhob sich wie ein Fels an einem Abgrunde. Der alte Mann neben mir sagte: „Wenn es diesen Angriff übersteht, dann hält es noch mehr aus.“

Kaum waren diese Worte ausgesprochen, da erhob die Welle ihren breiten Rücken noch höher, krümmte ihn und stürzte wie eine Lawine auf das Deck nieder, mit einem Krachen, welches das Tosen des Sturmes und der Brandung noch überdünnte, wurde es zerschmettert. Seine zerstreuten Stücke tanzten und wälzten sich in dem tosenden Gischt.

Die Leiche des Kapitans wurde niemals gefunden. Auch war es später nicht möglich, seinen Namen oder den des gesunkenen Schiffes, noch dessen Herkunftsort ausfindig zu machen.

(Fortsetzung folgt.)

